

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 29

Dienstag, den 4. Februar 1896

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 1. Februar.

Aus dem Reichstage. Der Etat des Reichsamtes des Innern wurde am Freitag letzter Woche nach fast fünfstündiger Beratung verabschiedet. Wieder erstreckte sich die Debatte über die aller verschiedensten Gegenstände. Besprochen wurde über das statistische Amt und das System der Dienstaltersstufen; über das Gehalt der technischen Hilfsarbeiter und über die Knauerigkeit des Schatzsekretärs, die einer Erhöhung dieser Gehälter im Wege steht; über die Leichenverbrennung und die Infektionsgefahr der Leichenbestattung; über die Trinkwasser-Verhältnisse in Magdeburg und über die Weinplanscherei; über die von den Aqrariern entdeckten Bakterien des russischen Getreides, die nach amtlicher Auskunft ganz harmlose Thierchen sind; über das Gesundheitsbüchlein für's Volk, das das Reichsgesundheitsamt herausgibt, ohne darin natürlich zu verathen, wie es der Arbeiter anzustellen hat, um sich das pro Kopf nötige halbe Pfund Fleisch täglich zu verschaffen; über die Gefahr der aus Rußland importirten Kosshaare und Schweineborsten, die den Milzbrand auf die Würtener Arbeiter übertragen; über das Patentamt, das Reichsversicherungsamt und die noch immer nicht erfolgte Revision der Unfallversicherung, über die Rentenversicherungsanstalten alias Heilanstalten der Berufsgenossenschaften und ihre famosen Vertrauensärzte; und zum Schluß über die Gebühren und Schiffsfahrtsabgaben des Nord-Ostsee-Kanals. Man sieht, es giebt wenig Dinge zwischen Himmel und Erde, die heute nicht berührt wären. Von unserer Seite sprachen die Genossen Kees, Wurm, Mollenbuh, Stadthagen und Singer und nahmen sich bei den verschiedenen zur Erörterung gelangten Fragen nachdrücklich der Rechte der Arbeiter an. Ueber der heutigen Sitzung, die der Erledigung des Justizetats gewidmet war, standen wie in Flammenchrift die Worte: Brausewetter und der Essener Meineids-Prozeß; unsere Genossen waren es natürlich die diese traurigen Beispiele aus der Geschichte der deutschen Rechtsprechung des letzten Jahres zur Sprache brachten. Die bürgerlichen Parteien fühlen schon längst nicht mehr das Bedürfnis, die Regungen der Volksseele im Parlament zum Ausdruck gelangen zu lassen. Singer, Stadthagen und Lütgenow, der übrigens seine Jungferrede hielt, nahmen das Wort. Was sie sagten, finden unsere Leser im Bericht. Hier kommt es vornehmlich darauf an, das Verhalten der Regierung und der bürgerlichen Parteien zu beleuchten. Die Regierung lehnte es durch den Mund des Staatssekretärs Nieberding ab, Remedur für die Opfer Brausewetterischer Justiz zu schaffen, er läugnete überhaupt, daß der Direktor, so lange er richterlich thätig war, Geistesgestört war. Den Beweis für diese Behauptung blieb er schuldig. Jeder Arzt hätte ihn widerlegen können. Aber von den Ärzten in den bürgerlichen Parteien nahm Niemand das Wort, sie hätten ja sonst den bösen Sozialdemokraten Beistand leisten müssen. Charakteristisch für den heutigen Liberalismus war die Rede des Kammergerichtsraths Schröder, des geschwägigen Synodalen, der kein anderes Hilfsmittel als die Beschreitung des Gnadenwegs den verurtheilten Sozialdemokraten empfehlen konnte, ein Vorschlag, der nur die Heiterkeit unserer Genossen erweckte. Ueber den Essener Meineidsprozeß äußerte sich außer Lütgenow Niemand. Schweigen ist auch eine Antwort, die man im Volke wohl verstehen wird.

29. Sitzung.

Am Bundesrathssitzung: Nieberding.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Die Zusatzklärung zu dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr zwischen dem Deutschen Reich und Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Oesterreich-Ungarn, Rußland und der Schweiz, wird in erster und zweiter Beratung angenommen (ohne Diskussion).

Es folgt sodann die Beratung des Reichs-Justiz-Etats.

Bassermann (M.) fragt an, ob die Regierung bei der bevorstehenden Revision des Handelsgesetzbuches gewillt sei, den Wünschen der Handlungsgehilfen namentlich in Bezug auf die Kündigungsfrist und die Konkurrenzklausel entgegenzukommen. Dem Handlungsgehilfen dürfe keine kürzere Kündigungsfrist als dem Prinzipal zustehen. Längere Kündigungsfristen seien geeignet, den Kaufmannstand zu heben. Eine Frist von 4 Wochen halte er für die

beste, und zwar solle der Kündigungsfrist auf den Monatsersten fallen. Von der Konkurrenzklausel werde ein exzessiver Gebrauch gemacht. Das Verbot der Annahme einer Stellung erstrecke sich heute nicht nur auf Deutschland, sondern auch häufig auf Europa, ja sogar auf überseeische Länder. Mander Richter werde schon beneidet haben, solche Verträge als zu Recht bestehend anzuerkennen zu müssen. Sogar Lehrlinge würden schon durch Konkurrenzklauseln in ihrem Fortkommen gehindert. Zu der chemischen Industrie seien eine große Zahl tüchtiger Kräfte in's Ausland getrieben worden. Das Reichsgericht verlange nicht nur Zahlung der Konventionalstrafe, sondern im Nichterfüllungsfalle auch den Austritt aus dem Konkurrenzgeschäft. Es frage sich, ob nicht bei niedrigen Gehaltsätzen, etwa bis zu 3000 M., die Konkurrenzklauseln überhaupt verboten werden müßten. Jedenfalls müsse dem Richter gestattet sein, einmal die Strafe herabzusetzen, dann aber auch drückliche Einschränkungen eintreten zu lassen, wenn offensbare Ungerechtigkeiten vorliegen, namentlich auch, wenn der Gehilfe ohne seinen Willen vor die Thür gestellt worden ist. Von den hier vorgetragenen Umständen würden eine Million Gehilfen betroffen. Die politische Klugheit gebietet es hier, Remedur zu schaffen.

Staatssekretär Nieberding ist damit einverstanden, daß bei der Revision des Handelsgesetzbuches die Stellung der Handlungsgehilfen besondere Aufmerksamkeit erfordern muß. Es ist eine Sachverständigen-Kommission berufen worden, deren Verhandlungen zu einem befriedigenden Ergebnisse führen dürften. Die Frage der Kündigungsfrist hat der Reichstag ja schon in einem Beschlusse behandelt, der der Regierung zugegangen ist. Die Regierung steht prinzipiell auf dem Standpunkt des vorgelegten Entwurfs, sie wollte aber erst durch eine Enquete eruiert, ob der Entwurf auch allen Wünschen der Gehilfen entspreche. Die Enquete hat ergeben, daß der Entwurf geändert resp. erweitert werden muß. Die Regierung wird sich auch bemühen, die Frage einem Meinungsentscheid zuzuführen, mit dem auch der Reichstag zufrieden ist.

Singer (S.): Ich kann mich den Ausführungen des Herrn Bassermann nur anschließen, leider scheint die Frage nach den Worten des Staatssekretärs eine hinauschiebung zu erfahren. Es ist einmal das Schicksal der Sozialreform, daß ihr Tempo dem einer Schneckenpost gleicht. Die Regierung steht fast auf dem Boden des Entwurfs. Warum hat sie denn nicht ein Notgesetz eingebracht? Die wirtschaftlich Schwachen haben doch nicht so viel Zeit zu warten, wie die Herren am grünen Tisch. Der Antrag betr. die Kündigungsfrist, hat jetzt ein Alter von 4-5 Jahren. Warum hat die Regierung nicht schon längst eine Vorlage eingebracht, in der § 60 des Handelsgesetzbuches abgeändert wird? Die Auskunft des Herrn Staatssekretärs läßt mich hoffen, daß die Regierung noch weiter gehen will, als der Reichstags-Entwurf. Ich freue mich darüber, denn ich habe schon damals den Entwurf als nicht weitgehend genug bezeichnet. Wer die Verträge kennt (75 solcher Verträge stehen mir zur Verfügung), der weiß, daß es unmöglich ist, die Jahre zu warten, die die Regierung zu solchen Dingen braucht. Es giebt nichts Schamloseres als die Konkurrenzklausel, und ich stehe in vollständigem Gegensatz zum Herrn Staatssekretär, wenn er sagt, sie könne nicht aufgehoben werden. Ein Angestellter ist dem Unternehmer nur so lange verpflichtet, als er von ihm bezahlt wird. Ist der Vertrag gelöst, so steht dem Unternehmer keine Verfügung über den früheren Angestellten mehr zu. Diese Verträge widersprechen der guten Sitte und die Regierung sollte dazu die Hand nicht bieten, daß sie weiter geschlossen werden können. Die Regierung will auf dem Standpunkt unseres Entwurfs stehen, aber in dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb wird der Angestellte, der gegen eine solche Konkurrenzklausel verstoßt, noch unter kriminelle Strafe gestellt. Das ist ein Widerspruch, der noch aufzuklären ist und stimmt nicht mit der Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen, die der Staatssekretär eben hier verkündet hat, überein. Es freut mich doppelt, daß die Herren von der national-liberalen Partei, die doch früher die ärgsten Manchestermänner waren, jetzt zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß das Wort von der Vertragsfreiheit nichts als Unannehmlichkeiten ist. — Ich habe aber noch einen Fall zur Sprache zu bringen, weswegen ich mich hauptsächlich zum Worte gemeldet habe. Es betrifft den Fall des Landgerichtsdirektors Brausewetter, der bekanntlich in geistiger Ummantung vor kurzem gestorben ist. Ich habe dabei schwere Vorwürfe gegen die neben ihm in derselben Strafkammer antretenden Richter und gegen seine Vorgesetzten zu erheben. Ich thue dies nicht vom engeren Parteistandpunkt aus, ich beziehe mich nicht darauf, daß wir besondere Ursache haben, über Herrn Brausewetter zu klagen, sondern ich ziehe seine allgemeine Thätigkeit in Betracht. Da komme ich zunächst zu dem Verhalten des Herrn Brausewetter zum Anwaltsstande. Wie ist er beim bekannten Gummischlauchprozeß mit den Verteidigern verfahren? Ein Verteidiger sagte: „Ich stelle fest...“ Brausewetter fiel ihm in's Wort und rief: „Sie können hier überhaupt nichts feststellen.“ Er entzieht einem Verteidiger das Wort, dieser protestirt dagegen und Brausewetter sagt: „Ich gebe Ihnen das Wort, wenn es mir paßt.“ Ich erinnere an sein berühmtes geflügeltes Wort, das auch in diesem Prozesse fiel: „Die Öffentlichkeit existirt nicht.“ Ein Verteidiger nimmt das Wort, um dem Staatsanwalt zu erwidern. Brausewetter unterbricht ihn: „Der Herr Verteidiger hat sich mit der Person des Herrn Staatsanwalts gar nicht zu beschäftigen, nur mit der des Angeklagten. Ich lasse Angriffe gegen den Staatsanwalt nicht zu.“ Aus diesen Äußerungen geht genügend hervor, daß Herr Brausewetter es seit Jahren an jeder Objektivität mangelte. Aber seine Animosität gegen die Rechtsanwältig ging noch viel weiter. Sie hat z. B. dem Verein der Berliner Anwälte Anlaß gegeben, sich ex officio mit der Person des Herrn Brausewetter zu befassen und sich über ihn zu beschweren. Es war im Jahre 1891, so weit zurück reichen die Fälle, als der Verein die vorgesezte Behörde um Reklamation des Herrn Brausewetter ersuchte. Folgende Fälle wurden in dem Schriftstück mitgeteilt. Eine „Rechtsbelehrung an die Geschworenen“ begann, Brausewetter folgendermaßen: „Ich schließe mich den Ausführungen des Herrn Staatsanwalts an.“ „Sag für Sach an!“ Wir haben diesmal sage ich zum Glück! — genug Juristen im Hause, die beurtheilen können, wie ein solches Wort des Vorsitzenden in seinem

„unparteiischen Rechtsbelehrung“ auf die Geschworenen wirkt. Es ist die ärgste Beeinflussung, die man sich denken kann. In einem anderen Falle sagte Brausewetter zu den Geschworenen: „Es ist unmöglich, daß Sie dem Angeklagten mildernde Umstände bewilligen.“ In einem ferneren Falle sprach er zu dem Angeklagten: „Diese Anrede, Angeklagter, glaubt Ihnen außer Ihrem Verteidiger kein Mensch!“ In einer Rechtsbelehrung sagte er zu den Geschworenen: „Ich beneide die Herren Verteidiger, die jedes Mal das Nichtschuldige für ihre Klienten aus vollster Ueberzeugung beantragen, ich beneide Sie um Ihre Menschenfreundlichkeit. Es sind doch auch Juristen, die die Anklage erheben. Wenn die Herren Verteidiger am Nichtschuldigen sähen, würde wohl gar keine Verurteilung mehr erfolgen...“ Erinnern Sie Mannes genug, Ihrer eigenen Ueberzeugung zu folgen.“ Einen charakteristischen Satz Brausewitters, den ich persönlich nicht vertreten kann, weil ich ihn nicht beweisen kann, hat ein hiesiges Blatt mitgeteilt. Er soll sich in einem Privatgespräch folgendermaßen geäußert haben: „Wenn ich so einen Sozialdemokraten vor mir habe, den so ein kleiner jüdischer Anwalt vertheidigt, dann wird mir vor Aufregung ganz roth vor den Augen, dann verliere ich meine ganze Selbstbeherrschung.“ Daß ihm die Selbstbeherrschung in der That fehle, das beweisen die Aeußerungen, die ich vorgetragen habe. Das drastische Beispiel für das Unkluge, das Angeklagte traf, weil Brausewetter bis zuletzt seines Amtes waltete, ist folgendes: Am 6. Dezember hatten wir in der Nacht ein heftiges Gewitter, das die Nerven des Herrn Brausewetter so affizirte, daß der Wahnsinn zum ersten Male offen zu Tage trat. Am 7. Dezember standen zwei sozialdemokratische Schriftsteller wegen eines ganz minimalen Preisvergehens vor seiner Kammer. Sie sollten einen Meinungslosen Fabrikinspektor dadurch beleidigt haben, daß sie eine Aeußerung über diesen, die auf unserem Parteitag in Frankfurt a. M. gefallen war, ins Protokoll, das sie redigirten, übernommen hatten. Wegen dieser ganz geringfügigen Beleidigung wurden sie zu nicht weniger als 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. (Hört, hört! links.) Es entlehnt die Frage, ob nicht eine Menge ähnlicher Urtheile vorhanden sind, an denen dieser geistesunmüthige Mann mitgewirkt hat. Und da richtet sich mein Vorwurf an eine andere Stelle. Nach den Mittheilungen, die mir gemacht worden sind, scheint es mindestens festzustellen, daß die Kollegen Brausewitters von dem geistigen Zustande des Mannes bereits lange vorher wußten. Es ist unverantwortlich, daß sie nicht schon längst Schritte gethan haben, ihn aus seiner Stellung zu entfernen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Schon vor 2 Jahren wurde ein Gerichtspräsident von einem Richterbesitzer, der zu ihm sagte: Es geht nicht mehr mit meinem Direktor — veranlaßt, ihn aus der Entfernung zu beobachten. Und dabei hat dieser Gerichtspräsident Symptome an Herrn Brausewetter wahrgenommen, die seine geistige Erkrankung außer Frage stellten. Zu derselben Auffassung müssen auch seine Kollegen gekommen sein. Aber ein Theil dieser Herren scheint auch dem Brausewetterischen Brinzig zu huldigen, möglichst harte Urtheile zu fällen... (Stoche des Präsidenten.)

Präsident von Buol: Ich bemerke dem Herrn Redner, daß er so einzelne Beschwerden über preussische Beamte an den preussischen Justizminister zu richten hat. Das gehört in den preussischen Landtag. Wir haben uns hier nur mit Mängeln der Reichsgesetzgebung zu befassen.

Singer (S.): Der Herr Präsident wird mir des Zeugniß nicht verlagern, daß ich mich bemühe, so wenig persönlich als möglich zu werden. Da ich aber eine direkte Frage an den Staatssekretär der Justiz zu richten habe, so mußte ich diese Ausführungen machen, um ihm die thatsächlichen Unterlagen für seine Antwort zu geben. Ichahre also fort. Derjenige Herr, der jetzt an Brausewitters Stelle gerückt ist, hat kürzlich gesagt, es erfülle ihn immer mit merkwürdiger Freude, wenn er erzählen könne, er habe an einem Tage ein Duzend Jahre Zuchthaus verhängt. Daß die Kollegen des Herrn Brausewetter seinen Zustand nicht nur zur Anzeige gebracht haben, deutet auf einen Mangel im deutschen Recht hin. Es müssen direkt Vorschriften zur Verhinderung ähnlicher Vorkommnisse erlassen werden. Wenn es feststeht, daß die Erkrankung des Herrn Brausewetter seinen Kollegen nicht unbekannt war, so ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, den Herrn Staatssekretär zu fragen: Kann er es über sich gewinnen, daß so viele Leute von einem Manne verurtheilt worden sind, dessen geistige Anormalität festgestellt worden ist? Sollte man meinen, hier sei eine Remedur unmöglich, weil es sich um Strafprozesse handle, so wüßte ich darauf hin, daß die Zivilgerichte auf Jahre zurück Untersuchungen anstellen, wenn behauptet wird, daß Jemand ein Testament in nicht dispositionsfähigem Zustande abgefaßt hat, und daß diese Rechtsbehandlung dann für ungültig erklärt wird. Wenn auf dem Gebiete der Strafrechtspflege möglich ist, so muß es auch auf dem Gebiete der Strafrechtspflege möglich sein. Ich habe mich bei Juristen erkundigt und die haben mir gesagt: Ja, ein Revisionsgrund liegt nicht vor, und auch ein Wiederaufnahmeverfahren ist nicht zulässig. Ich bin nicht Jurist, ich kann nur sagen, das Rechtsbewußtsein des Volkes bedarf sich mit dieser Unmöglichkeit nicht. Das Volk versteht es nicht, daß derartige Urtheile bestehen bleiben sollen, und kein härterer Stoß kann gegen das Rechtsbewußtsein des Volkes geführt werden, als wenn man hier nicht Remedur zu schaffen sucht. Das Mindeste, was ein Angeklagter verlangen kann, ist, daß er vor ein Richterkollegium gestellt wird, dessen Mitglieder sich sämtlich im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte befinden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wenn unsere Rechtslage in der That die Revision oder Wiederaufnahme in solchen Fällen ausschließt, so bitte ich den Herrn Staatssekretär, mir zu sagen, ob er und die verbündeten Regierungen bereit sind, einen Gesekentwurf einzubringen, der diesen Uebelstand beseitigt, eine lex Brausewetter! (Bravo! bei den Sozialdemokraten.) Eine Revision sämtlicher Prozesse, in denen Brausewetter in den letzten Jahren mitgewirkt hat, muß vorgenommen werden. Noch sitzen Hunderte von Leuten in den Gefängnissen, die durch das Urtheil Brausewitters dahin gekommen sind. Wir brauchen durchaus nicht bloß an Angehörige unserer Partei denken, obwohl es grade Brausewitters Spezialität war, Sozialdemokraten in's Gefängniß zu schicken. Er hat auch noch andere Leute verurtheilt, und sein Verhalten zu den Verteidigern und zu den Angeklagten läßt mit hoher Wahrscheinlichkeit

Breslauer Zeitung", daß der Polizeipräsident das Recht hätte, jenes amtliche Material vorzuenthalten, aber nicht das Recht, die Mittheilung amtlicher Nachrichten von allgemeinem Interesse an die Presse herabzudrücken zu einer Belohnung für politisches Wohlverhalten und zu einer Benachtheiligung politisch unbequemer Organe. Ein hiergegen ergriffener Rekurs an den Regierungspräsidenten und demnächst an den neuen Minister des Innern ist von diesen Instanzen zurückgewiesen mit dem lakonischen Bemerkens, daß keine Veranlassung vorliege, die Verordnungen abzuändern. Die „Presse. Btg.“ hatte dem Minister des Innern noch insbesondere vorgeführt, daß während die amtliche „Verl. Korresp.“ der Presse aller Art die amtliche Nachrichten übermittelt, die konservativen Blätter von den unterstellten Behörden auf Kosten der oppositionellen Presse begünstigt werden.

Schwarze Listen beim Militär. Die „Münch. Post“ ist in der Lage, ein interessantes Altkunststück zu publizieren, welches beweist, daß die Einrichtung der sogenannten schwarzen Listen beim Militär auch im rechtsrheinischen Bayern besteht. Das von unserem Bruderblatt veröffentlichte Verzeichniß ist vom Regierungspräsidium von Mittelfranken an das Kommando des Infanterie-Regiments in München gerichtet und trägt den Vermerk: „Anhänger und Förderer der sozialdemokratischen Partei hier und deren Eintritt in die Armee.“ Aufgeführt sind 18 Namen zukünftiger Rekruten, die verschieden „qualifizirt“ werden wie „Sozial. Gesinnung“; „Anhänger der Sozialdemokratie“; „Neigung zur Sozialdemokratie“; „Motorischer Sozialdemokrat“. Datum 28. Dezember 1891. Es besteht kein Zweifel, daß dasselbe Formular noch heute gilt.

In der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstags wurden die Wahlen der Abgg. Krupp-Essen (Reichsp.) und Wiesfle-Westphalensland (nationall.) für gültig erklärt.

Die vorläufige Zusammenstellung der Matrifularbeiträge, die für 1896/97 anzubringen sind, ergibt als Schlusssahl 413318110 Mark, gegen das Vorjahr 17318043 Mk. mehr.

Eine interparlamentarische Konferenz sozialdemokratischer Abgeordneter ist bisher mehrmals geplant, aber niemals verwirklicht worden. Jetzt wird der Gedanke angeregt, eine solche Konferenz mit dem nächsten internationalen Arbeiterkongreß zu verbinden oder richtiger im Anschluß an denselben abzuhalten.

Das fehlende Fingerring. Der Dienstknaube Hermann Bäck aus Raudnitz in Westpreußen erhält nach der „Danziger Zeitung“ in Folge einer Verunglückung im landwirtschaftlichen Betriebe (Verlust des ersten Gliedes am Zeigefinger der rechten Hand: Einbüßung von 1/30 der Arbeitsfähigkeit) eine monatliche Unfallrente von dreißig Pfennigen. — Großartig!

In der ersten badischen Kammer kam am 25. d. M. die Petition des deutschen Frauenbundes um Einsetzung weiblicher Fabrikinspektoren zur Berathung. Die Petition wurde gegen die Stimmen einiger Fabrikanten der Regierung zur Kenntnisaufnahme überwiesen.

Das neueste Fraktionsverzeichnis des Reichstages zählt 69 Konservative, 28 Mitglieder der deutschen Reichspartei, 14 deutsch-soziale Reformpartei, 99 Mitglieder des Zentrums 19 Woten, 50 Nationalliberale, 15 Mitglieder der freisinnigen Vereinigung, 24 Mitglieder der deutsch-freisinnigen Volkspartei, 12 Mitglieder der deutschen Volkspartei, 47 Sozialdemokraten, 28 sind bei keiner Fraktion. Nur ein Mandat ist erledigt: 5. Coblenz (Magen-Ahrweiler) durch die Mandatsüberlegung des Abgeordneten Dr. Braubach.

Der sächsische Landtag wird von den Konservativen immer mehr als Experimentiv-Netorte für reaktionäre Pläne aller Art behandelt. So wollen sie jetzt auch die Landesgesetzgebung zur Einschränkung der Konsumvereine in Bewegung bringen. Die konservative Partei hat nämlich bei der zweiten Kammer einen Antrag eingebracht, der die Regierung ersucht, Maßregeln u. A. auch zur Besteuerung der Konsumvereine mit 3 pCt. von dem erzielten Bruttoumsatz dem Landtage vorzuschlagen. Nur solche Konsumvereine sollen von der neben den gewöhnlichen Gemeindesteuern noch zu erhebenden Umsatzsteuer nicht getroffen werden, die Waaren vermitteln, welche lediglich für den Gewerbetrieb des Abnehmers bestimmt sind. Es würden also namentlich auch die landwirtschaftlichen Konsumvereine verschont bleiben. Dagegen würde allein der große Arbeiter-Konsumverein „Vorwärts“ in Dresden und Buxtehude nach seinem vorjährigen Betriebsergebnisse berechnet 67,500 Mk. Umsatzsteuer zahlen müssen.

Frankreich. Eine erneute Heke gegen den Präsidenten Faure scheint vorbereitet werden zu sollen. Mehrere Blätter weisen darauf hin, es seien bei den bei dem früheren Chefredakteur des Journals „Matin“, Edwards, in Anwesenheit der Konfinesischen Opumpacht vorgenommenen Hausdurchsuchungen drei Briefe von Felix Faure aufgefunden worden, welche derselbe als Marineminister geschrieben hätte. Der „Figaro“ stellt schon jetzt fest, daß die Briefe bedeutungslos seien.

Lübeck und Nachbargebiete.

31. Januar. Verlesene Testamente. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. II, am Mittwoch sind verlesen worden: 1) das Testament des in Berlin verstorbenen Ministers Dr. Daniel Krüger vom 13. Juni 1895; 2) das Testament des in Mainz verstorbenen Restaurateurs

E. W. Krause vom 17. August 1895; 3) das Testament der hier selbst verstorbenen Wittve des Heizers W. Ohmsen, M. M. J. geb. Müller, vom 24. Juni 1895; 4) das Testament des hier selbst verstorbenen Arbeiters H. J. Th. Gajow vom 21. November 1895; 5) das gegenseitige Testament des hier selbst verstorbenen Privatiers E. L. Nolte und seiner Ehefrau, E. S. M. geb. Rackau vom 25. März 1893.

Der Nebenwerb der Beamten. Es wird unseren Lesern noch erinnerlich sein, daß wir in Nummer 18 unseres Blattes der Beschwerde eines hiesigen Papierhändlers über die illoyale Konkurrenz eines Schulwärters Christen (nicht Christensen, wie es damals hieß) Raum gaben. Die Veröffentlichung jener Zuschrift hat damals in den Kreisen der betr. Gewerbetreibenden lebhaft Zustimmung erfahren. Noch größer allerdings wird die Freude der Schreibwaarenhändler sein, wenn wir ihnen mittheilen, daß die Beschwerde von Erfolg gekrönt gewesen ist. Die Oberschulbehörde hat nämlich dem Schulwärtler Christen diese Art Nebenwerb untersagt, weil „die Oberschulbehörde für die Verbehaltung solcher Verkaufes ein Bedürfnis nicht anerkennen vermag.“ Es freut uns, daß die Oberschulbehörde so bereitwilligst der Beschwerde stattgegeben hat; allerdings war es ja auch nicht mehr wie billig. Nur ein Punkt hat uns in der Benachrichtigung an den beschwerdeführenden Gewerbetreibenden noch stutzig gemacht. Er heißt nämlich in dem Antwortschreiben der Oberschulbehörde: eingeforderte Berichte hätten allerdings ergeben, daß dem Schulwärtler Christen mit Genehmigung der Oberschulbehörde Nebenwerb im Allgemeinen gestattet sei. Zweierlei könnte man aus diesem Satze herauslesen: 1. der Staat besolde seine Beamten so niedrig, daß sie zu einem Nebenwerb greifen müssen, wenn sie halbwegs unabhängig leben wollen. 2. der Schulwärtler Christen habe so wenig in seiner amtlichen Stellung zu thun, daß er noch nebenbei ein Schreibwaarengeschäft unterhalten kann. Hält man das erste für zutreffend, so wäre es höchst bedauerlich, daß der Staat nicht besser für seine Beamten sorgt. Stimmt man der zweiten Ansicht zu, so ist es nahelegend zu behaupten, daß die Schulwärtlerstelle, welche Christen bekleidet, vielleicht überflüssig ist. Eins kann Chr. nur sein: entweder Beamter oder Schreibutensilienhändler. Einwandfrei ist also die Benachrichtigung der Behörde durchaus nicht.

Eine große Dampfmühle soll in der Hafenstraße, in der Nähe der Grümmühle von Brüggeln, wie die „E. Z.“ erfährt, errichtet werden. Hoffentlich bewahrt sich diese Meldung, denn häufig hat die „Eisenb.-Btg.“ schon Gründungen ähnlicher Art in Aussicht gestellt, ohne daß sie später in die Wirklichkeit getreten wären.

Navigationsschule. Am Sonnabend voriger Woche wurden die am 28. Januar begonnenen Seeschiffer- und Steuermannsprüfungen beendet. Von 10 Schiffer- und 6 Steuermannsprüfanten konnte 9 bezw. 6 die Berechtigung zur Fahrt als Kapitän bezw. Steuermann ertheilt werden. Ein Schifferschüler war wegen zu kurzer Vorbereitungszeit zurückgetreten.

Verhaftet wurde ein Bäcker aus Berlin, der im Verdacht steht am 19. Januar d. J. eine goldene Damenuhr mit goldener Kette gestohlen zu haben. Der Verhaftete hat an dem genannten Tage in dem Hause, in welchem die Uhr verschunden ist, gebettelt.

Jugendlicher Dieb. Eine goldene Herren-Remontoir-Uhr mit goldener Kette wurde dem Besitzer eines hiesigen Stabissements am 29. Januar gestohlen. Der Verdacht, der Dieb zu sein fiel auf einen bei dem Bestohlenen angestellten Hausburschen. Eine bei demselben vorgenommene Hausdurchsuchung förderte mehrere, einem Einwohner des Bestohlenen gehörige, und diesem ebenfalls entwendete Sachen zu Tage. Auch den Uhrendiebstahl räumte der Bursche ein und wurde diese im Keller versteckt aufgefunden. Der trotz seiner Jugend — er ist erst 18 Jahre alt — schon wegen Diebstahls mit 2 1/4 Jahr Gefängniß vorbestrafte junge Mann wurde wegen Fluchtverdachts verhaftet.

Eine silberne Remontoir-Uhr wurde am 25. v. M. einem Arbeiter auf der neuen Gasanstalt entwendet. Ein dafelbst zur Ausschilfe beschäftigter Arbeiter steht im Verdacht, die Uhr gestohlen und bei einem hiesigen Pfandleiher verpfändet zu haben.

Lübecker Stadttheater.

Jägerblut, Volksstück von W. Rauchenegger. Gastspiel der Schliersee. Am Sonnabend eröffneten die Schliersee-Bauern ihr Gastspiel auf unserer Bühne. Von fernher kommen sie gezogen. Der Dampfer hat sie eben erst von ihrer Amerikafahrt, die nach glaubwürdigen Berichten einen Erfolg nach jeder Richtung hin erzielte, zurückgebracht. Ihre erste Nacht auf heimischer Erde nehmen sie in unserer alten Hansestadt; wir Lübecker sind die ersten, welche wieder die Zuschauer dieser bairischen Oberländer hören; wir Lübecker sind die ersten, denen sie wieder ihren Schupplattler vortanzen! Die Amerikafahrt scheint übrigens diesen fernigen Gestalten aus der Heimath der Haberfeldtreiben, jener Kette der alten Behme, gut bekommen zu sein. Sie sahen so frisch und wohl aus, als hätten sie eben erst die heimathlichen Berge verlassen und nicht acht Tage auf dem großen Wasser geschwommen und die „Bereinigten Staaten“ sich erobert. Es ist etwas Eigenartiges, diese Schliersee-Bauerntruppe. Kein Gaukler von Beruf befindet sich in ihrer Mitte. Es sind alles Proletarier und deshalb haben sie für uns ein doppeltes Interesse. Es sind Metzger, „Kühnha“ (Kuhhirt), Bergmann und Maler, Schneiderin und Sennerin unter ihnen vertreten. In ihrer Heimath haben sie Sonntags-Theater gespielt. Zuerst vielleicht nur aus Vergnügen, nur aus Lust und Liebe zum Spiel. Sie mimten für sich, das Dorf, die Umgegend. Da wurde eines Tages der Münchener Hofschwuppler Konrad Dreher nach dem Schliersee verschlagen. Er kam, sah das sonntägliche Spiel der Bauern. Er witterte, daß sich aus ihnen und mit ihnen etwas schaffen ließe, „und er schuf“; d. h. er machte nicht

etwa — wie es in der Bibel heißt — aus nichts etwas, sondern er „luetete“ das Formlose in Formen. Er lehrte den Bauer schneien, was er ist. Er gab der Natur die Technik, die sie braucht, um Kunst zu werden; er machte sie bewußt, um mit Hermann Wahr zu reden. Dreher bildete sich aus den oberländischen „Bauern“ eine Kerntruppe, die den Vergleich mit seinem großstädtischen Theater zu scheuen braucht, wenn auch ihr Wirkungskreis nur auf das Volksstück in bairischer Mundart beschränkt ist. Mit seinen Schlierseern hat Dreher dem modernen Theater eine neue Fahrt gewiesen. Wird man sie weiter gehen? Und was nun die Schlierseeer Waldmenschen sllage geworden waren, fassen sie aus, um ihren und Konrad Dreher's Namen überall hinzutragen. Die Schlierseeer durchquerten Deutschland, führen über den Ocean und überall luden sie sich in die Herzen ein. Auch bei uns in Lübeck wahrte es nicht lange und das besonders in den oberen Rängen gutbesetzte Haus befand sich im Banne der sehnsüchtigen Waldmenschen. Sie gaben Rauchenegg's, des populärsten bairischen Hünoristen, Volksstück „Jägerblut.“ Wenn auch „Jägerblut“ gerade nichts Neues bietet, so ist es doch keine gewöhnliche Dudenware oder gar ein rührseliges Volksstück. Durchaus nicht. Es ist einfach ein Griff ins volle Menschenleben, ohne jedwede Arabesken. Wenn nun ein derartiges Stück noch von herrlichen Gebirgsstimmern gespielt wird — und wie! — so muß man es doppelt lieb gewinnen. Es ist unmöglich, hier alle einzelnen Leistungen zu fixiren. Nur Einiges über die interessantesten Köpfe und die besten Leistungen der „Jägerblut“-Darsteller. Da ist vor allem Kaver Terofal, der den Dorfbeder Jäger gab. Und wie gab er diesen Kurzfischer! Er konnte mit seiner pfliffigen Komik, seiner bairischen Sprachverwirrung zum Lachen treiben, daß einem die Thränen von der Wange kolkerten. Man mußte — und ob man auch nicht wollte — über den Schelm lachen. Ferner Anna Maria (Wab'n), die Gattin eines Schlierseeer Oberleiters. Man muß nur gehört haben, wie sie dem alten Niederracher von ihrer ersten Liebe erzählt. Das wirkte geradezu unheimlich durch die Schlichtheit und Griff Herz und Nieren an. Hermann Wahr hat nicht so unrecht, wenn er von der Mail in einem Essay über „die Schlierseeer“ schreibt: „Wenn sie so mit ihren langlamen, schweren, rauschenden Tritter über die Bühne schreitet, ist es, wie wenn ein Adler sich im Käfig schüttelt, er ist gefangen, das Bitter hält, er kann nichts thun, aber man sieht doch seine Macht und verehrt ihn bange!“ Auch Matthias Vailing (Niederracher), Therese Dirnberger (Therese), Josef Weth (Veal) und Anna Denig (Loni) spielten so lebenswahr, so ohne jede Schwünke, daß ihre Leistungen selbst den verwöhnten Geschmack befriedigen konnten. Die ausgezeichneten Schupplattler-Tänzer heimlichen diesen Besfall ein. In der einen Zwischenpause ergöste der noch jugendliche Mehrlinger die Hörer mit einem Streichzitterjolo. Ein anderer Mal spielte er mit Paul Schell ein Zitterduett. Der rege Beifall veranlaßte beide zu mehrfachen Zugaben. Und so war dem das Publikum mit den Schlierseeern durchaus zufrieden. — Sonntag gab es „s Liferl von Schliersee“. Das Theater war ausverkauft, das Orchester geräumt, und wieder räumte der Beifall auf die spielfrohen Bauern herab. Für Kaver Terofal, der den „Clarinettenspieler“ spielte, setzte es gar einen riesigen Lorbeerkranz ab.

Briefkasten.

S. v. L. Wir haben Ihren Rath befolgt und das Gedicht in den Papierkorb wandern lassen, da es viel — — Unsinn enthält. Für gute lyrische Gedichte hätte vielleicht der „sozialistische Akademiker“, Verlag Hans Bände, Berlin S., City-Passage, Verwendbung.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 31. Januar 1896

| Butter. | | | |
|--------------------------------------|--|-----|-------|
| I. Qualität | | Mk. | 93—95 |
| II. Qualität | | | 90—92 |
| Abfallende und ältere Waare | | | 85—87 |
| Schleswig-Holsteinische Bauernbutter | | | 74—80 |
| Holländische und ähnliche | | | 76—78 |
| Finnländische Sommer | | | 85—88 |
| Amerikanische Waare | | | 56—65 |

Lübecker Getreidepreise.

29. Januar.

| Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund | | |
|---|-------------------------|-------|
| Weizen | 13 Mk. 50 Pf bis 14 Mk. | — Wj. |
| Roggen | 11 — — — 11 | 80 |
| Gerste | 11 — — — 11 | 50 |
| Hafer | 11 — — — 11 | 50 |
| Erbsen | 11 — 50 — — 12 | — |
| Gelbe Kocherbsen | 15 — — — 16 | — |
| Erbsen | 15 — — — 16 | — |

Stierfleisch- und Schweinefleischmarkt.

Hamburg, 1. Februar. Der Schweinehandel verlief flau. Zugofahrt wurden 460 Stück, davon vom Norden — Stk., vom Süden — Stück. Preise: Verlanfchweine schwere 40—42 Mk., leichte 40—42 Mk. Sauen 33—39 Mk. und Ferkel 39—41 Mk. pr. 100 Pf.

Esqelomene nach abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Sonnabend den 1. Februar.

7,40 B. D. Halland, Peterson, von Kopenhagen in 15 St.
8,40 B. D. Hans, Krüßelberg, von Blyth in 3 1/2 Tg.
10,80 B. D. Neva, Krellenberg, von Neval in 4 Tg.
3,40 N. Wilhelmine, Marßen, von Heiligenhafen in 1 Tg.

Sonntag, den 2. Februar.

5,50 B. D. Jyden, Lund, von Nalmö in 17 St.
7,30 B. D. Elbe, Efers von Stockton in 82 St.
11,35 B. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 St.

Montag, den 3. Februar.

7,55 B. D. Orion, Larßen, von Kopenhagen in 13 St.
8,45 B. D. Rjukan, Handlau, von Remel in 3 Tg.
8,55 B. D. Aurora, Ohlson, von Smögen in 40 St.

Abgegangen:

Sonntag, den 2. Februar.

9,— B. D. Burg, Thiel, nach Königsberg.
9,20 B. D. Augusta, Klöbberg, nach Smögen.
11,— B. D. Wiborg, Karstedt, nach Hangö.
11,20 B. Anne, Jörgensen, nach Davenhorst.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. B.: 6,44 m NW, schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Stadt Lübeck ist am 1. Februar von Remel auf Barnevemünde abgeampft.
D. Ausland ist am 1. Februar von Riga aus in Wolberau angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Wilh. Schnoor

Hinter St. Petri 7
liefert
Colonial- und Fettwaren
bei 5 Pfund Abnahme zu den billigsten Preisen.
Bitte sich zu überzeugen.

Die Schweinefleischerei

von
W. Strohhfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:
Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.
Carbonade, Pfd. 60 Pf.
Gef. Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.
Fetten u. mag. Speck, Pfd. 60 Pf.
Leber-, Braunschweiger, gekochte, geräuch.
Brühwürst, Pfd. 60 Pf.
Dicke Rippen, Pfd. 55 Pf.
Pa. Flohmenschmalz, Pfd. 60 Pf.
Nur hiesige Waare.

Alle kleinen Anzeigen

deren Aufgeber unbekannt bleiben wollen, wie beispielsweise bei:
Stellengesuchen u. Angeboten
An- und Verkäufen
Vermietungen
Verpachtungen
Capitalgesuchen u. Angeboten
etc. etc.

übernimmt unter strengster Discretion zum billigsten Preis in die für die betreffenden Zwecke jeweils bestgeeignetsten Zeitungen die Cent.-Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co.*

Die unter Chiffre G. L. Daube & Co. einlaufenden Offertbriefe werden am Tage des Eingangs den Inserenten zugesandt.

* In Lübeck Heimr. Raup, Schiffsmakler.

Pa. französische **Getreide**
Pa. Magn. bon.
en gros & en detail, empfiehlt
W. Scharfenberg, St. Kiefau 8.

Nur noch kurze Zeit: Gänzlicher Ausverkauf

des noch vorhandenen, zur Concursmasse des Kaufmanns Carl Schrader, kurze Königstr. Nr. 129, gehörigen Warenlagers zu besonders billigen Preisen Der Concursverwalter.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten, Große Altefähr 35/37, ist zu beziehen

Die 99 Hauptfragen

der **Unfallversicherung.**

Preis 25 Pfg.

Das vorliegende Büchlein ist nach amtlichem Material vollständig erörtert und zusammengestellt, und deshalb insbesondere für Arbeiter sowie für Jedermann ein unentbehrliches Nachschlagebuch.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Ein gut möbl. Zimmer, mit oder ohne Pension.
Engelstisch 6.

Gesucht ein Junge beim Milchwagen.
Dankwagsgrube 11.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Ferdinand Lassalle's

Reden und Schriften.

Neue Gesamtausgabe.

Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von **H. Bernstein.**
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à M. --,20.
Bandausgabe:

- Band I: geheftet M. 2,50, in Leinen gebunden M. 3,--
in Halbfranz gebd. (Lebhabereinband) „ 4,--
- Band II: geheftet M. 4,--, in Leinen gebunden „ 4,50
in Halbfranz gebd. (Lebhabereinband) „ 5,50
- Band III: geheftet M. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,--
in Halbfranz gebd. (Lebhabereinband) „ 5,--

Zur Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Die Buchdruckerei

von **Friedr. Meyer & Co.**

Grosse Altefähr 35/37

empfiehlt sich zur

Anfertigung von Drucksachen

aller Art

in sauberster Ausführung.

MEYERS

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

KONVERSATIONS-LEXIKON
17,500 Seiten Text.
372 Hefte zu 50 Pf.
17 Bände zu 8 Mk.
17 Bände in Halbfranz gebunden zu 10 Mk.
158 Farbentafeln.
Probefeste und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

In der Expedition des Lübecker Volksboten ist zu haben:

Zwei Tage Staatsdebatte.

Stenographischer Bericht

der Verhandlungen des Reichstages über den Septemberkurs
am 11. und 12. Dezember 1895.

96 Seiten Groß-Octav.
Preis 15 Pfennig.

Die Bebel'sche Etatsrede hat bei der diesjährigen Staatsdebatte ihre politische Bedeutung gegeben und diese zu einer Diskussion über die Sozialdemokratie und den Septemberkurs gestaltet. Die Sedanhefte, die Majestätsbeleidigungs-Prozess-Epidemie, die neueste Regierungspolitik wird hier v r dem Nichterflucht der Öffentlichkeit abgehandelt, und ist daher diese Sammlung der in stenographischem Wortlaut wiedergegebenen Reden der Abgeordneten Bebel, Barth, Hauptmann, Stumm z., des Reichskanzlers, des Kriegs- und des Justizministers von weitergehendem Interesse.

- Empfehle:
- Gute Backäpfel Pfd. 45 Pfg.,
 - „ Backbirnen 25 „
 - „ Pflaumen 20-25 „
 - „ gelbe u. grüne Erbsen Pfd. 12 „
 - „ weiße Bohnen 15 „
 - „ weiße Seife. Pfd. 24 u. 26 „
- sowie sämtliche Colonial- und Fettwaren.
Achtungsvoll
Carl Meyer,
Brüderstraße 4a.

Von heute ab kostet die Butter der Schwartauer Meierei 1,10 Mk., bei 5 Pfd. 1 Mk.

F. Iben, Dankwagsgrube 48.

Täglich frische Speisewaren

empfiehlt **A. Michael,** Lager Vohberg 18

Zu verk. j. französische Getreide
Faß 40 Pfg. Schützenstraße 44.

Grosse Auction

am Dienstag den 4. Februar in der Hundestraße 41 über einen großen Posten Zeugbürsten, Normalhemden, Spazierstöcke, Hosenträger, Herrenjackets, Uhren, Seifenbürsten, Pfaffenabfassen und Haarbürsten.

Weitere Zusendungen Hundestraße 8 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

2 gleiche Damen-Mastenauszüge
zu vermieten. Schwanebuckstraße 24.

Ein Küchentisch billig zu verkaufen.
An der Mauer 26, 1. Etg.

Gesucht zu sofort 2 Pfandposten, 1 à 3000 Mk. und 1 à 2000 Mk., als zweites Pfandgeld in zwei neu erbaute Grundstücke. Offerten unter **C. M. 4** an die Exp. d. Bl.

Türkische Pflaumen, Pfd. 20 Pfg.
Joh. Nagel, Engelsgrube

In der Expedition des Lübecker Volksboten

35/37 Grosse Altefähr 35/37

ist zu haben:

- Bebel, Aug.** Die Socialdemokratie und das allgemeine Stimmrecht. Mit besonderer Berücksichtigung des Frauen-Stimmrechts und Proportional-Wahlsystems. 25 P.
- Berg, W. R.** Leben und Wirken Ferdinand Lassalle's. 10 P.
- Hoffmann, Adolf.** Die Socialdemokraten kommen. 10 P.
- Kuort, Fritz.** Die heilige Vehme des Militarismus. Nach kriegsgerichtlichen Erkenntnissen. 25 P.
- Lampa, Anton, Dr.** Naturkräfte und Naturgesetze. Compl. in 12 Heften à 20 P.
- Liebknecht, Wilh.** Wissen ist Macht. Macht ist Wissen. Festschrift, gehalten zum Stiftungsfest des Dresdener Bildungvereins am 5. Februar 1872. 30 P.
- Mehring, Franz.** Herrn Eugen Richter's Bilder aus der Gegenwart. 30 P.
- Wurm, Emanuel.** Die Naturerkenntnis im Lichte des Darwinismus. 50 P.
- Die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter. Nach dem Reichsgesetz vom 22. Juni 1889 kurz und übersichtlich dargestellt. Zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Betheiligten. 25 P.
- Des Seemanns Leben und Leiden.** Zu Warnung für die aus dem Binnenland. 40 P.
- Das illustrierte Buch der Erfindungen. 1 Lieferung à Heft 10 Pf.
- Besonders empfehlen wir noch das Abonnement auf:
Die neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Wöchentlich 1 Heft à 20 Pf.
- Der wahre Jacob.** Reich illustriertes Witzblatt à 10 Pf.
- Süddeutscher Postillon.** Reich illustriertes Witzblatt à 10 Pf.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Der Prozess

Liebknecht.

Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung vor dem

Landgericht zu Breslau
am Donnerstag den 14. November 1895.

Mit einem Vor- u. Nachwort von **W. Liebknecht.**

Preis 10 Pfennig.

Verammlung

der **Höfer u. Kleinhändler**

am Dienstag den 4. Februar
im Lokale des Herrn Neumann,
„Berliner Hof“.

Tages-Ordnung:
1. Zweck und Nutzen des Vereins.
2. Fragekasten und Verschiedenes.
Der Vorstand.

Einladung zum Ball

von **Meiners' Fuhrleuten**

am Dienstag den 4. Februar 1896
im Lokale des Herrn Johs. Dürkop
(Central-Hallen.)

Casseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Eintrittspreis 1 Mk. Ende Morgens
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck

Dienstag den 4. Februar:
80. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: Brand
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

M. A. R. A.

Das Nachtlager zu Granada
Mittwoch den 5. Februar:
79. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Brand
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise

Lützow's wilde Jagd

Die Anna-Lise.
Donnerstag den 6. Februar:
28. völkthüm. Vorstell. zu ermäßigten Preisen
Benefiz für Hr. Regisseur G. Burchard
Anfang 7 Uhr.

Faust

Gretchen - Fel. Frida Schorer als 1. Theater
Verfuch. Faust - Herr Alberty.
Mephistopheles - Herr Burchard.
Schillerbillets sind an diesem Tage aufgehoben.

Der Kampf ums Dasein und die Auslese der Tüchtigsten.

Darwin selbst war bekanntlich der Ansicht, die von ihm erfundene Lehre, daß der Kampf ums Dasein eine Auslese der Tüchtigsten zur Folge habe, dürfe nicht auf die Menschen angewendet werden, sondern habe nur Gültigkeit für das Leben der übrigen organischen Welt. In der Entwicklung der menschlichen Geschichte seien so viel verschiedenartige Momente zu betrachten, daß ein derartiger allgemeiner Schluß hier nicht statthaft sei. Trotzdem wird seine Lehre von bürgerlichen Politikern, selbst von den sogenannten Kathedersozialisten, wie z. B. Schmoller, doch immer wieder auf die Politik übertragen in dem Sinne, daß die heutigen Zustände, so mangelhaft sie in mancher nebenfälligen Hinsicht auch seien, im Grunde doch deshalb als gut anzuerkennen seien, weil in ihnen durch den beständigen Kampf ums Dasein immer die minderwertigen Elemente ausgeschieden würden und zu Grunde gingen, während die tüchtigen Elemente in die Höhe kämen und so die günstigsten Bedingungen vorfänden, sich und ihre gute Eigenschaften fortzupflanzen, daß also durch diese Auslese und Zuchtwahl das Menschengeschlecht im Ganzen zu immer höherer Vollkommenheit gebracht werde.

Unsere Leser, die ja im wirklichen wirthschaftlichen Kampf stehen, werden auch ohne Anleitung wissen, daß diese Meinung grundfalsch ist. In den weitaus meisten Fällen sind es nicht die guten Eigenschaften, durch die Leute in die Höhe kommen, sondern ein Gemisch aus guten, wie Fleiß, Sorgsamkeit, Intelligenz u. s. w., mit schlechten, wie Rücksichtslosigkeit, Kriecherei, Hinterlist, Knickigkeit u. s. w.; in sehr vielen Fällen sind sogar die schlechten allein erforderlich, während man die guten allein selten bei Leuten finden wird, welche in die Höhe gekommen sind. Viel wichtiger für diesen Zweck als eigener Fleiß und eigene Klugheit ist die Fähigkeit, den Fleiß und die Klugheit Anderer für seine Zwecke auszubenten. Man weiß, daß Erfinder selten reich werden, wohl aber Leute, welche sie auszunützen verstehen, u. s. f.

Indessen giebt es noch einen positiven Beweis dafür, daß nicht nur eine Auslese der Tüchtigsten, sondern vielmehr das Gegentheil davon in der gegenwärtigen Gesellschaftsorganisation stattfindet.

Wer die Bewegung der Bevölkerungszahlen in Stadt und Land in unseren modernen Kulturstaaten verfolgt, wird finden, daß die Landbevölkerung ab- und die Stadtbevölkerung zunimmt. Es findet ein stetiger Zug vom Lande in die Stadt statt. Der Prozeß dabei ist nämlich folgender:

Das Leben, die gesammten Lebensverhältnisse u. c. in der Stadt sind verlockender wie auf dem Lande. Das übt seine Anziehungskraft auf die Intelligenzesten, Tüchtigsten und Vorwärtstrebenden auf dem Lande aus. Diese ziehen in die Stadt und so vergrößert sich mit jeder Generation auf dem Lande die Zahl der Untüchtigen, welche ja fast sämmtlich zurückbleiben, gegenüber der Zahl der Tüchtigen, von denen ein großer Theil in die Städte

zieht. Das Niveau der Tüchtigkeit auf dem Lande sinkt also im Verlauf dieses Prozesses fortwährend.

Die Städte nun, welche auf diese Weise beständig um das beste Blut vom Lande bereichert werden, sind bevölkerungskonsumierend, d. h. sie erzeugen normaler Weise keinen Ueberschuß an Bevölkerung, sondern haben ein Defizit. Die Zahl der Unverheiratheten in den Städten ist größer und die Zahl der Kinder in den Ehen ist geringer. Es vermehrt sich also der tüchtigere Theil der Bevölkerung nicht, wohl aber der Theil, der nach Abzug eines großen Prozentsatzes der Tüchtigen auf dem Lande zurückbleibt. Das muß schon im Laufe der Generationen verschlechternd auf die Rasse wirken. Außerdem aber wird die Lebenskraft der in den Städten lebenden Bevölkerung ständig geschwächt. Auch auf dem Lande wirkt ja der Kapitalismus in dieser Richtung unheilvoll, allein hier ist immer doch die Arbeit in der freien Luft ein kräftiges Hilfsmittel für die Erhaltung gesunder Bevölkerung.

In den Städten wirkt die Arbeit in den Fabriken, welche immer mehr oder weniger die Kräfte des Körpers beansprucht als die der Nerven und des Gehirns, die schlechten Wohnungsverhältnisse, die durch zu niedrigen Lohn erzeugte schlechte Lebenshaltung — der Landarbeiter mit seiner kräftigeren Verdauung kann bei schlechterem Lohn immer noch kräftiger sein wie der Industrie-Arbeiter — und das gesammte nervenaufreibende Milieu der Stadt auf eine Degenerirung der Rasse. Im Laufe der Zeit verschwindet das Kapital von Gesundheit, das eine Familie vom Land mit in die Stadt gebracht hat, und sie ist dann in ihrem äußerlichen kränklichen und schwächlichen Aussehen nicht von dem der übrigen Fabrikbevölkerung zu unterscheiden. Von der körperlichen Gesundheit hängt aber bekanntlich alles Uebrige ab: Entwicklung, des Willens und aller sonstigen Faktoren, welche die Tüchtigkeit eines Menschen bestimmen.

Es ergibt sich also, daß auf der einen Seite der auf dem Lande verbleibende untüchtige Theil der Bevölkerung den Nachschub der Bevölkerung erzeugt, auf der anderen der tüchtige Theil, der in die Städte gezogen ist, allmählich aufgerieben und untüchtig gemacht wird. Weit entfernt, verbessernd auf die Rasse zu wirken, wirkt der Kapitalismus also im Gegentheil verschlechternd.

Man kann den Beweis dafür finden, wenn man die Bevölkerung der Länder studirt, über welche der Kapitalismus hinweggegangen ist, Italien und Spanien. Wenn man die Geschichte dieser Länder durchblättert, so findet man Züge der Energie, der Kraft, der Begabung, die noch heute unsere höchste geistige Bewunderung erwecken. Welche Kunstblüthe allein haben diese Länder gesehen, welche wissenschaftliche Anregung ist von ihnen ausgegangen! Und es war das nicht etwa eine Kulturbüthe, die nur die oberen Schichten umfaßte. Dante war die Vokale der untersten Bevölkerungsklasse, der erst spät in eine Kunst vereinigten Tagelöhner, der „ungelernten Arbeiter“, die von dem gelehrten damals in einem größeren Abstand entfernt waren, wie diese von den höheren Ständen; die schönsten Handschriften von seiner „Göttlichen Komödie“, die erhalten sind, stammen aus dem Besitz solcher Tagelöhner. Und das italienische Volk von heute? Der Ausspruch Niebuhr's hat noch heute seine Gültigkeit

für Italien „In den Städten Pflücker und Krämer, auf dem Lande zeitpachtendes und tagelöhnerndes Lumpengefindel“. Der Kapitalismus hat die Kraft der Nation verzehrt. Genau den Prozeß macht heute England durch. Schon klagen die Unternehmer dort auf dem Lande, daß es keine tüchtige Landarbeiter mehr giebt, welche die schwierigen Arbeiten ausführen können, und die Industrie beginnt durch Länder mit noch unverbrauchter Volkskraft überflügelt zu werden.

Die Sozialdemokratie, welche die Produktion organisch umgestalten will, hat die einzige Hilfe für diese Gefahren. Sie ist es, welche unsere bedrohte Volkskraft und mit ihr die gefährdete Kultur zu retten bestimmt ist, trotz aller Neben bezahlter Philosophen, welche den heurigen Kampf ums Dasein als kulturfördernd verherrlichen.

Soziales und Partei-Leben.

Breslau. Der Redakteur Genosse Reinhold Schebs hat das Gerichtsgefängniß in Breslau verlassen, wo er 15 1/2 Monate zubrachte, um einige Preßflünden zu büßen, die er als verantwortlicher Redakteur der „Volkswacht“ begangen hatte.

Berlin. Eine allgemeine Lohnbewegung ist von den Schriftgelehrten in Berlin in Aussicht genommen. Es soll in erster Linie eine Revision und eine größere Einheitlichkeit des Tarifs erstrebt werden; die seiner Zeit erkämpfte 9stündige Arbeitszeit ist in einigen Offizinen verlängert worden. In vielen Gießereien müssen die Arbeiter oft tage- und wochenlang aussetzen. Man will die jetzige günstige Konjunktur ausnützen und eine 8stündige Arbeitszeit aufstreben und eine Begrenzung der Lehrlingsausbildung durchsetzen.

Basel. Der Posamenten-Streit in Gelterkinden ist bereits beendet, da der Fabrik-Direktor Weibel entlassen wurde.

Aus Nah und Fern.

Wandsbek. Heißt ein Geschäft! In der stattgehabten Sitzung des Aufsichtsraths der Wandsbeker Lederfabrik (A.-G.) in Hamburg wurde auf Antrag des Vorstandes beschlossen, der zum 2. März einzuberufenden General-Versammlung der Aktionäre die Vertheilung einer Dividende von 35 pSt. nach reichlichen Abschreibungen für das Geschäftsjahr 1895 vorzuschlagen (pro 1894: 16 pSt.) O diese beneidenswerthen Aktionäre!

Altona. Verband deutscher Küstenfahrer. Auf den 2. Februar ist eine große Versammlung zur Gründung eines Verbandes für deutsche Küstenfahrer nach hier einberufen worden. Die Einladungen dazu sind allen Vereinen an der deutschen Nord- und Ostküste zugegangen.

Harburg. Vor der Strafkammer in Stade hatten sich die Genossen Kauffmann und Weber wegen Veröffentlichung eines Manöverbriefes im „Volksblatt“ zu verantworten. Der Brief ging im Juli vorigen Jahres dem Genossen Kauffmann von einem Soldaten in der Nähe von Celle, wo der Briefschreiber sich im Manöver

Der Sperlingskrug.

Novelle von Otto Freitag.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wieso?“ fragte Matthias neugierig; „was hat des Hundes Einspernung für Bezug auf das Beweismaterial?“

Ihn schien dieser Gegenstand ganz besonders zu interessieren.

„Die Sache ist sehr einfach,“ fuhr der Schulze fort. „Dem alten Hans stehen als erfahremem Waidmann Mittel und Wege zu Gebote, einen bissigen Hund ohne Aufsehen zu bändigen, während dem Laien dieses gerade das größte Hinderniß gewesen wäre.“

Der Schulze schwieg nach dieser Erklärung, und auch Matthias Fischer war von seinen Gedanken so in Anspruch genommen, daß er an eine Fortsetzung der Unterhaltung nicht dachte.

„Also gesehen will man ihn haben in der Nähe des Sperlingskruges?“ sprach der Letztere nach einer längeren Pause. „Das wäre sehr belästigend für ihn und setzt am Ende allen Zweifeln an seiner Schuld ein Ziel.“

Der Schulze wiegte bedächtig das Haupt. „Trotz all dieser Belastungsmomente,“ sagte er, „kann ich das Gefühl nicht bewältigen, als ob hier eine Kette von Zufälligkeiten sich vereinigt habe, den Mann in das Verderben zu ziehen, wenn nicht gar —“

Er brach ab und schien zu überlegen, ob es rathsam sei, seine Gedanken auszusprechen.

„Nun?“ fragte gespannt Matthias Fischer. „Ihr Schweigt; was wolltet Ihr sagen?“

„Zu Euch kann ich ja sprechen, Nachbar,“ sprach der Schulze aufstehend und seine Hand zutraulich auf die Schulter Fischers legend; „denn Ihr seid einer der wenigen, welche nicht mit einstimmen in das Gerede der Leute über

den alten Jäger, der Niemand zu nahe trat, sondern im Gegentheil half, wo es in seinen Kräften stand, ja, Ihr seid der Einzige, welcher zu dem Mann in näheren freundschaftlichen Beziehungen stand — ich meine, daß es einem verschmitzten Bösewicht gelungen sei, durch geschickte Vorbereitungen einen Unschuldigen in Verdacht zu bringen, um denselben von sich abzuwälzen.“

„Aber ich bitte Euch, Handrek,“ sagte Matthias Fischer erschrocken, „wer in unserem Orte sollte einer solchen That fähig sein?“

„Wer? — Ja, es ist eben das Dunkel, welches mich verhindert, offen mit meiner Ansicht hervorzutreten; aber ich will nicht ruhen, bis ich Klarheit in diese Sache gebracht habe.“

„Das wird schwer sein,“ meinte Matthias.

„Auf der Spur glaube ich bereits zu sein.“

„Sprecht, sprecht,“ rief Matthias aufgeregt, „ich interessire mich für die Sache mehr, als irgend ein anderer, wie Ihr Euch denken könnt, und wenn einer, so bin ich es, der von Herzen wünscht, daß die Unschuld des alten Hans an den Tag komme.“

Claudine hatte mit nicht geringem Aerger das Interesse wahrgenommen, welches ihr Bruder für das Schicksal des Verdächtigen an den Tag legte.

Raum vermochte sie ihre Aufregung niederzuhalten, und nur die Gegenwart des Schulzen Handrek vor dessen Schlagfertigkeit in Wort und Rede sie einen gewaltigen Respekt hatte, hielt ihre Zunge im Zaum.

„Seht Nachbar,“ fuhr der Schulze fort, „das Feuer im Sperlingskrug ist seit kurzer Zeit das vierte Feuer, welches unser Dorf heimsucht, und es herrscht nur eine Stimme darüber, daß sämmtliche Brände in verbrecherischer Absicht angelegt sind. Meine Meinung über die Sache aber erweitert sich dahin, daß in allen Fällen eine und dieselbe Person ihre Hand im Spiel hatte.“

Immer aufmerksamer ward Matthias Fischer, zu stimmend nickte Claudine.

„Mich wundert es gar nicht, wenn dieser Gottesleugner sich eine so große Sündenlast aufgebürdet hätte. Warum duldet man solchen Menschen im Dorfe?“

Der Schulze achtete nicht auf diesen Einwurf Claudines; zu Matthias gewendet, fuhr er fort:

„Die früheren Brände fanden sämmtlich in der Nähe Eures Gehöftes statt, und bei der Gefahr, in der Euer Eigenthum dadurch schwebte, ist nicht anzunehmen, daß der alte Hans, mit dem Ihr in guter Freundschaft lebtet, so sehr gegen sein Interesse gehandelt habe, daß er Euch, von dem das Gerücht geht, Ihr hättet um die Hand seiner Tochter geworben, insgeheim versucht haben sollte, so arg zu schädigen. Ihr seht also, nach menschlichem Rechnen kann der alte Hans nicht zugleich der Mörder der Krugwirthin und der Brandstifter im Dorfe sein. Gelingt es mir nun, den Letzteren zu ermitteln, so bin ich fest überzeugt, daß wir in der Person dieses Verbrechers auch die des Mörders vor uns haben.“

Matthias' Brauen hatten sich finster zusammengezogen, als der Schulze des Gerüchts erwähnte, welches ihn als den Bewerber um Walpurgas Hand nannte; leise murmelte er einige Worte vor sich hin, welche weder der Schulze noch Claudine verstand, dann aber riß er sich gewaltsam aus der finstern Stimmung heraus, welche über ihn gekommen war, indem er lächelnd sagte: „Eure Spur ist ziemlich dunkel, Nachbar, ich fürchte, durch sie werdet Ihr schwerlich zum Ziel kommen.“

„Dennoch werde ich sie zu verfolgen suchen,“ erwiderte der Schulze mit der festen Zuversicht eines Mannes, der sich seiner Kraft bewußt ist.

„Mich soll's am meisten freuen,“ sprach Matthias, „wenn ihr das Dunkel lichtet; allein ich fürchte, es wird unmöglich sein, Hans Wigdorf zu retten. Warum, wenn er es kann, beweist er sein Alibi nicht?“

bestand, zu und wurde abgedruckt. In dem Briefe wurden die Strapazen, welche die Soldaten im Manöver zu erdulden hatten, geschildert und angedeutet, daß in Folge dessen mehrere Personen erkrankt seien. In der Veröffentlichung des Briefes soll eine „Verächtlichmachung“ von Staatsanstellungen liegen und beantragte der Staatsanwalt gegen Kauffmann 3 Monate Gefängnis und gegen Weber 1000 Geldstrafe. Das Urtheil lautete für Kauffmann auf 4 Monate Gefängnis. Weber wurde freigesprochen.

Berlin. Eine an Soldaten ergangene angebliche Aufforderung zum Ungehorsam gegen militärische Befehle beschäftigte am Mittwoch zum zweiten Male die IX. Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin. Angeklagt war der Arbeiter Karl Zinne. Die Strafsache hat größeres Aufsehen erregt und auch das Reichsgericht bereits beschäftigt. Der Thatbestand ist folgender: Der Flugtauben-Verein „Webbing“ veranstaltete am 22. September 1894 ein Tanzvergnügen, an welchem die Theilnahme gegen Zahlung einer Eintrittskarte auch Nichtmitgliedern gestattet war. Gegen Mitternacht ließ der Angeklagte, „diejenigen Personen, welche zum Herbst 1894 zum Eintritt in das Heer bestimmt wären“ vortreten und hielt, als etwa zwölf zukünftige Rekruten vorgetreten waren, an diese eine Ansprache, welche etwa so lautete: „Ihr kommt nun aus der Freiheit in die Knechtschaft und ich fordere Euch auf, daß Ihr auch bei dem Militär Eure Schuldigkeit thut und die sozialdemokratischen Lehren auch unter den Soldaten verbreitet.“ Die Sache kam zur Kenntniß der Kriminalpolizei, Kriminalkommissar Schöne vernahm die Zeugen und gegen Zinne wurde die Anklage auf Grund der §§ 111 und 112 des Strafgesetzbuchs erhoben, weil er „zum Ungehorsam des Soldaten gegen einen Befehl in Dienstsachen (§§ 92 und 93 Militär-Strafgesetzbuch), jedoch ohne Erfolg, aufgefordert habe.“ Die 9. Strafkammer hatte seiner Zeit den Angeklagten freigesprochen. Der Gerichtshof hatte festgestellt, daß zu Folge Ermächtigung des preussischen Kriegsministeriums sämtliche von diesem Ministerium ressortirenden Generalkommandos, mit Ausnahme desjenigen des 16. Armeekorps, an alle ihnen unterstellten Unteroffiziere und Mannschaften im Januar und Februar 1894 einen Befehl erlassen haben, in welchem diesen u. A. „jeden Dritten erkennbar gemachte Bethätigung revolutionärer oder sozialdemokratischer Gesinnung, insbesondere durch entsprechende Ausrufe, Gesänge oder ähnliche Kundgebungen“ dienstlich verboten worden ist. Die Strafkammer war jedoch des Erachtens, daß dieser Befehl nicht einen „Befehl in Dienstsachen“ im Sinne des § 92 des Militär-Strafgesetzbuchs darstelle und daß seine Nichtbefolgung deshalb nicht kriminell strafbar sei. Der Gerichtshof hielt auch die Behauptung des Angeklagten nicht für widerlegt, daß er von den erwähnten Befehlen keine Kenntniß gehabt. Das Reichsgericht hat das erste Urtheil aufgehoben, weil es jene Befehle als „Befehle in Dienstsachen“ erachte, auf den dolus eventualis hinwies und mehrere andere Gesichtspunkte hervorhob. Der Angeklagte behauptete auch diesmal, daß er in angeheitertem Zustande sich die Bedeutung seiner Worte gar nicht klar gemacht habe und ihm das Befehlen jener Korpsbefehle unbekannt sei. — Die vernommenen Rekruten wußten nicht mehr genau, was der Angeklagte gesagt habe, ein älterer Zuhörer, der seinerseits die Rekruten ermahnt hatte, während ihrer Militärzeit sich jeder sozialdemokratischen Agitation zu enthalten, hat den Angeklagten dahin verstanden, daß die

Leute, wenn sie wieder in's Zivil zurückträten, die rothe Fahne wieder hoch halten sollten. — Staatsanwalt Hagen führte aus, das Vorgehen des Angeklagten sei ein ganz unerhörtes und er beantragte deshalb gegen ihn 10 Monate Gefängnis. — Rechtsanwalt Schöps plädirte in längerer Rede für die Freisprechung des Angeklagten. Der Gerichtshof erblickte in dem Verhalten des Angeklagten einen Verstoß gegen die §§ 111 und 112 des Strafgesetzbuchs (Aufreizung zum Ungehorsam) und verurtheilte ihn daher auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten.

„Nahzu 100 Mark“ haben die Theilnehmer an der Feier des kaiserlichen Geburtstags in Battenberg a. G. zum Ban von Kriegsschiffen durch private Opferwilligkeit gesammelt und daraufhin folgendes Telegramm an den Kaiser abgelassen: „Deutsche Männer aus dem alt-hessischen Amt Battenberg, zur Feier des Geburtstages ihres Kaisers festlich versammelt, bringen, nachdem sie soeben zwecks Anbringung der Baukosten neuer deutscher Kriegsschiffe mittelst freiwilliger Beiträge einen Verein begründet, Ew. Majestät begehrte Huldbildung dar mit dem Rufe: Heil dem Kaiser aller Deutschen! Hurrah Bangermanial“ Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist bekanntlich nur ein Schritt.

Ein „wildes“ Land. Grauen und Gruseln muß alle Samaschensklümpfe der Militärstaaten Europas beim Vornehmen folgender Kunde befallen: Sonntag, den 26. Jan., hielt Genosse R. Seidel in Zürich einen Vortrag über den Sozialismus in der Weltgeschichte in der — Offizierkantine der dortigen Kaserne! — Und der Himmel ist nicht eingestürzt und kein Dwan hat die Schweiz verschlungen.

Germerheim. Immer schneidig! Pfälzische Blätter berichten über eine nächtliche Affäre, in der sich ein Offizier unglaublich benommen haben soll. Die „W. Btg.“ stellt den Hergang wie folgt dar: In der Nacht vom Sonntag auf Montag kam es hier vor dem Thürewächterschen Lokale zu einem Wortwechsel zwischen einem Offizier hiesiger Gegend und einigen Zivilisten, der zur Folge hatte, daß der Offizier, Lieutenant Uhrig, dem ledigen Zimmermann Raimund mit dem Säbel ein solch' wichtigen Hieb versetzte, daß das Schädeldach gebrochen wurde, und der Verletzte nicht ohne Gefahr im Spital darniederliegt. Der Offizier hatte im Lokale, wofelbst die Unteroffiziersgesellschaft eine Unterhaltung hatte, einen Wortwechsel mit einem andern Zivilisten. Raimund hatte zugehört und erzählte das Geschehene einigen vor dem Lokale stehenden jungen Leuten, wie auch, daß man ihn eben ausgewiesen habe, da er nicht eingeladen sei. Zufällig verließ auch der Offizier in diesem Augenblicke den Saal. Raimund äußerte nun laut, auf den Offizier deutend: „Das ist er.“ Da die Leute so beisammenstanden, glaubte insolge dieser Ausrufung der Offizier, man hätte einen Angriff gegen ihn vor, was in Wirklichkeit nicht der Fall war. Er ging deshalb zurück und nahm einen Feldweibel und zwei Soldaten mit, um dann gegen die jungen Leute wieder vorzutreten. Er wollte jetzt den genannt haben, der äußerte: „Das ist er.“ Raimund trat vor und bekannte sich als solchen. Der Offizier äußerte sich jetzt in ziemlicher Erregung, und es folgte ein Wortwechsel. Raimund soll zuletzt geäußert haben, als ihm der Offizier sein Benehmen vorwarf: „Soll ich vielleicht die Füße zusammenstellen, Herr Lieutenant?“ Darauf zog der Offizier seinen Säbel und brachte dem Raimund jene Wunde bei. — Nach dieser Darstellung hat der Offizier

ohne jeden Grund den Säbel gezogen; die Strafe dafür wird voraussichtlich nicht ausbleiben.

Posen. Das Schwurgericht in Gnesen verhängte nach zweitägiger Verhandlung über den Häusler Wojciech Kazmierczak aus Koczawowo wegen Ermordung seines Vormundes die Todesstrafe. Der Häusler Melchior Ragny wurde wegen Anstiftung zu diesem Morde ebenfalls zum Tode und die unverheiratete Pelagia Kazmierczak wegen Beihilfe zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Ueber die militärische Sonntagsruhe hat auch das preussische Kriegsministerium nach der „Schlesischen Zeitung“ auf Anordnung des Kaisers einen Erlass veröffentlicht, der die Bestimmungen über eine möglichst weitgehende Sonntagsruhe und einen möglichst regen Kirchenbesuch für die Mannschaften in Erinnerung ruft. Die Hauptsache ist und bleibt der Kirchenbesuch in den rothen Garnisonsstädten, als einzige Rettungszusucht vor dem rothen Gespenst.

Vor dem Münchener Militärgericht kam jüngst ein Fall zur Verhandlung, der ganze Hände spricht. Angeklagt war ein Soldat wegen zweier Verbrechen des Einbruchsdiebstahls. Der Beschuldigte leide ein unumwundenes Geständniß ab. Das Gericht sprach ihn aber trotzdem frei, nachdem der Staatsanwalt selbst seine Meinung dahin geäußert hatte, daß der Soldat die Verbrechen gar nicht begangen habe, und es ihm nur darum zu thun sei, in das Zuchthaus zu kommen, um vom Militärdienst frei zu werden. — Was für Erfahrungen muß der Armste beim Militär gemacht haben!

Ein Opfer Crispi's. Ueber den Gesundheitszustand De Felice's hat der „Vorwärts“ trostlose Nachrichten erhalten. Sein Körper ist durch das feuchte, dumpfige Gefängniß so zerrüttet worden, daß die Ärzte kaum noch Hoffnung auf Genesung haben. Die Schein-Amnestie des vorigen Jahres befreite ihn ja nicht aus dem Kerker, und die neue vollständige Amnestie, von der man jetzt spricht, wird, falls überhaupt etwas der Art geschieht, auch wieder eine Täuschung sein, denn Crispi's Stellung ist so unsicher, daß die Furcht und das böse Gewissen auch nach wie vor sein Handeln bestimmen werden. Und wie kann Jemand amnestiren, der mehr als irgend ein Anderer für sich selbst der Amnestie bedarf? Und der Schuldige hat einen natürlichen Haß gegen die Unschuld.

Ueber Ahlwardt in Amerika schreibt man dem „S. C.“ aus New-York, 17. Januar: Der „Rektor aller Deutschen“, Ahlwardt, der hier mit seinen 50 Cents-Vorstellungen kein Glück hatte, treibt jetzt im benachbarten Brooklyn sein Wesen, wo er bei den — Anarchisten eine Heimstätte gefunden hat. In deren „Wissenschaftlichen Debattir-Klub“ hielt er neulich — für 10 Cents indessen — einen Vortrag über „Die Wahrheiten und Irrthümer des Sozialismus“, in dem der Herr ein Blech zusammenschwängte, wie es kaum in der ersten Zeit unserer Bewegung in Deutschland irgendwo und von irgendwem zu Tage gefördert worden ist. Der „unparteiische“ anarchistische Vorsitzende dieser Versammlung ließ in der Diskussion nur zwei seiner Genossen zu Wort kommen. In einer dieser Tage stattgehabten weiteren Versammlung, in welcher sich Ahlwardt mehr mit seiner „Spezialität“, den Juden, befaßte und mittheilte, daß eine antisemitische Organisation gegründet worden sei, die schon 100 Mitglieder zähle, kam unser Genosse Forster zum Wort und leuchtete dem Herrn gründlich heim.

„Das ist auch mir unerklärlich,“ entgegnete der Schulze finend; „ein Ehrenwort binde ihn, gab er bei seiner Verhaftung vor, ein Vorwand, welcher vor der Polizei wie eine matte Ausrede klingt.“

„Noch habe ich nicht erfahren können, wie der Brand im Sperlingskrug rechtzeitig entdeckt wurde. Wißt Ihr darüber Näheres?“

„Ein Zufall hat es verhindert, daß nicht das ganze Gehöft in Flammen aufging und die That des Mörders sich in ewige Nacht hüllte,“ entgegnete der Schulze, „was jedenfalls seine Absicht war. Ein Hausierer, welcher den Sperlingskrug auf seinen Durchreisen regelmäßig besuchte, wollte auch gestern dort eintreten, er sah den hervorbringenden Rauch, welcher dem Fenster der Schlafkubie entströmte, worauf er spornstreichs ins Dorf lief und Lärm machte. Ein Glück war es, daß ich, auf einem Ausgang begriffen, von dem Ruf der Sturmglocke noch rechtzeitig erreicht, an Ort und Stelle sein konnte, um die Leitung bei der Löschung des Brandes in die Hand zu nehmen. Wer weiß, ob bei der Verwirrung, welche bei solchen Gelegenheiten ohne Führerschaft herrscht, die Absicht des Mörders nicht dennoch erreicht wäre. Mit der Leiche wäre dann auch jener Koffer verbrannt, in welchem sich 5000 Thlr. baares Geld befanden, welche der alte Müller vor einigen Tagen für eine gekündigte Hypothek eingenommen hatte, von deren Dasein der Mörder Kenntniß gehabt haben muß, und die er sich auch angeeignet hat, wie eine Untersuchung der Kriminalpolizei ergab.“

„Ein Raubmord also!“ sagte Matthias Fischer sinnend. „Wird man dem alten Hans ans Leben gehen?“

„Wenn der Himmel nicht Beweise seiner Unschuld schafft, so ist er unrettbar verloren, und der alte Mann muß das Blutgerüst besteigen. Doch die Sonne hat schon so manches an den Tag gebracht, vielleicht geschieht es auch hier; hoffen und vertrauen wir.“

Eine Pause folgte diesen Worten.

Der Schulze hatte sich ganz in seine Gedanken über

die eben besprochenen Umstände vertieft; Claudine beobachtete aufmerksam ihren Bruder, und man sah aus ihren Augen die Wuth leuchten über den Antheil, den er an dem Gescheh der Familie Witzdorf nahm. Der Schulze bemerkte erst jetzt, daß Matthias zum Ausgehen fertig war.

„Ich will Euch nicht länger abhalten von Euren Geschäften“, sagte er, „und Euch den Zweck meines Besuchs in kurzen Worten mittheilen. Die Tochter Witzdorfs befindet sich seit der Verhaftung ihres Vaters in meinem Hause. Das arme Mädchen läuft wie geistesabwesend umher, kein Wort, keine erleichternde Thräne lindert ihren furchtbaren Schmerz, und ich fürchte das Schlimmste für sie, wenn neue Gemüthserschütterungen hinzukommen, wozu die Gelegenheiten in meinem Hause nicht ausbleiben werden. Mir ist angekündigt, daß die Obduktion des Leichnams der Erschlagenen Morgen stattfinden wird, wobei der alte Hans zugegen sein soll, und es ist unvermeidlich, daß in meinem Hause davon gesprochen wird, es ist sehr wahrscheinlich, daß die Beamten der Kriminalpolizei bei mir einsprechen werden, um über dieses und jenes noch zu konferiren. Ebenso ist es bei Gelegenheit des Begräbnisses, welches am Tage darauf stattfindet. Ich komme nun zu Euch, Nachbar, um Euch zu bitten, daß Ihr auf ewige Tage das Mädchen in Euer Haus nehmt, bis die eben genannten Angelegenheiten erledigt sind.“

Hatte Claudine schon mit sichtbarem Erstaunen die Nachricht vernommen, daß der Schulze der Tochter eines Mörders Obdach gewährt, so übermannte sie jetzt das Gefühl der Entrüstung, als derselbe sein Verlangen aussprach.

Wie eine Ratter fuhr sie empor bei dieser Zumuthung, erwartungsvoll starrte sie auf ihren Bruder, auf dessen Antwort harrend.

Dieser war verwirrt geworden bei der unerwarteten

Wendung des Gesprächs, er vermochte nicht sogleich zu antworten.

„Ihr seid der einzige, welcher mit Hans Witzdorf verkehrte,“ fuhr der Schulze warm fort, „und es ist auch dem armen Mädchen vielleicht ein wohlthunendes Gefühl, wenn sie sich nicht ganz unter fremden Menschen befindet.“

Matthias Fischer zögerte noch immer mit einer entscheidenden Antwort.

„Unter keinen Umständen gestatte ich, daß die Dirne dieses Haus betritt,“ nahm Claudine jetzt statt seiner das Wort, „und Ihr müßt Euch schon anderswo umsehen nach einem Obdach für Euren Schützling, obwohl Euch dies schwerlich gelingen wird; denn Niemand wird sein Haus schänden wollen durch die Gegenwart der Tochter eines Mörders.“

Der Schulze maß die Sprechende mit einem verächtlichen Blick.

„Ihr werdet mir zugestehen, Jungfer Claudine,“ sagte er, „daß mein Haus so ehrenwerth ist wie das Eures Bruders, und doch habe ich keinen Augenblick Bedenken getragen, einer Unglücklichen Zuflucht zu gewähren, die doch unschuldig ist an dem Verbrechen ihres Vaters, selbst wenn ihm dasselbe bewiesen wird. Ich meine also, daß von einer Entehrung für das Haus desjenigen nichts zu befürchten ist, der das Mädchen auf einige Tage zu sich nimmt; denn wer eine Pflicht der Menschlichkeit erfüllt, schadet seinem guten Rufe nie, selbst wenn er seine Fürsorge einem Unwürdigen zu theil werden ließe. Ihr aber, Nachbar, wendete er sich zu Matthias, „werdet nicht so lieblos sein, wie Eure Schwester, und ich hoffe, daß Ihr mir meine Bitte nicht abschlagen werdet. Ueberlegt Euch die Sache, gegen Abend werde ich mir Bescheid holen. Adieu!“

Festem Schrittes verließ der Schulze das Zimmer, es den beiden Geschwistern überlassend, sich über diesen Punkt zu einigen.